

Untersuchungen zum Kirchengesang im Altertum ¹.

Von
Dr. W. Caspari in Erlangen.

II.

Als sich die Griechen vor dem Islam endgültig nach den Küsten und Inseln des Ägäischen Meeres zurückzogen, von denen sie ausgegangen waren, verloren sie nicht zugleich mit dem Terrain auch den erreichten Stand ihrer Kultur.

1) Die folgenden Ausführungen sind zusammen mit den bereits in dieser Zeitschrift Band XXVI, S. 317 ff. veröffentlichten und längere Zeit vor Erscheinen von „Der gottesdienstliche Volksgesang im jüdischen und christlichen Altertum“ von Dr. Franz Leitner entstanden. Dieses namentlich durch seine Problemstellung verdienstliche Buch hat ebenso wie die anschwellenden Funde, wie sie namentlich der *Oriens christianus* bietet, zu mancher Kürzung an dem älteren Manuskript geführt, doch scheint die Vorlegung desselben in der Hauptsache durch jene Publikationen noch nicht überflüssig geworden zu sein. Denn das Kunstwerk und Dogma nicht aufeinander zugeschnitten sind, gilt noch immer so viel, als hätte die Entwicklung der Kirche in geistiger wie äußerer Beziehung nichts für die Betrachtung der Kunst in der Kirche zu bedeuten; die Kunst gilt als Anhang der Kirchengeschichte, als Insel des beschaulichen Friedens, ihre Entwicklung sei stetig und von sich aus erfolgt. In Wahrheit ist es aber auf diesem Wege nicht gelungen, überhaupt ein Bild einer Entwicklung des Kirchengesangs zu erhalten. Das traditionelle Bild zeigt ihn uns auf einer Fläche, auf der sich immer mehr ablagert, ohne das irgendwie eine Änderung eintritt. Demgegenüber schien es angezeigt, darauf zu achten, ob und welche Anstöße die allgemeine Kirchen- und Dogmengeschichte dem Kirchengesang erteilt hat, die in seiner Geschichte sogar Epochen herbeigeführt haben möchten.

Eine geschützte Ecke gewissermaßen, die schon bereitgehalten war, tat sich ihnen auf; dahin wurde der Schwerpunkt des geistigen Lebens verlegt; deshalb entging diese Kultur dem Schicksale, mit einem Schlage begraben zu werden. Dafs das Griechentum nur teilweise unterging, läßt den zuerst untergegangenen Teil leicht als den für das Ganze entbehrlichen Teil erscheinen. Kein Zweifel, Antiochiens Andenken in der Kirchengeschichte ist dadurch verblasst, dafs das Griechentum den Verlust dieses Mittelpunktes überstanden hat. Antiochien war nicht ohne Grund Sitz eines Patriarchen. Allerdings ist er, soweit seine Geschichte feststeht, schon eine sinkende Gröfse. Aber es sind Konstantinopel und Jerusalem, die ihn eingeengt haben, und auf seine Kosten emporgekommen sind. Die Wendungen der Dogmengeschichte und der Frömmigkeitsübung nahmen der Stadt die Führung aus den Händen, die ihr nach ihrer sonstigen kulturellen und politischen Stellung auch in der Kirchengeschichte zugefallen wäre.

Antiochiens einstige kirchliche Bedeutung blickt noch durch aus den Angaben über das Singen in Doppelchören. Die Entstehung dieses Singens, über welches schon viele Verhandlungen gepflogen wurden, reicht über die nationale Periode des Kirchengesangs zurück in die Zeit der offen und einheitlich organisierten Reichskirche; sie ist also in der drittletzten Periode des Kirchengesangs zu suchen.

Mit dem Singen in Doppelchören ist der Name Antiphon verknüpft. Wie wir Deutschen denselben bald als Feminin, bald als Neutrum behandeln, so schwankt die Wortform zwischen Fem. Sing. und Ntr. Plur. Es wäre eine Untersuchung für sich, und zwar eine verdienstliche und notwendige, die Sprachgeschichte, namentlich aber Bedeutungsgeschichte des Wortes durch die Kirchenväter und mittelalterlichen Autoren hindurch zu verfolgen. Den Ausgangspunkt bildet neben dem Verbum das Adjektiv *ἀντιφωνος*. Beide bezeichnen als musikalische Ausdrücke nicht beliebigen Widerhall, sondern die absichtsvolle Beantwortung eines Klangs in einer anderen, doch in Rücksicht auf ihn gewählten Tonhöhe. Außerdem die menschliche Beantwortung

überhaupt, ja auch die briefliche, und die Wiederholung bis zur Unwillkürlichkeit. Nach dem Thesaurus linguae lat. wird wahrscheinlich auszugehen sein von τὰ ἀντίφωνα, das offenbar als technischer Ausdruck der Kirche gelten kann und daher zu einer geschichtlich bestimmten Einrichtung gehören mag, indem es auf sie vermittelt Determination eingeengt wurde. Kassian gebraucht es noch als Ntr. Plur.; „Silvia“ dagegen als Fem. Singularis. Es hat der bekannte Übergang stattgefunden wie bei campana, Septuaginta. Wann hat er stattgefunden? Seit wann hat der technische Ausdruck auch Verbum und Adjektiv, die längst vor ihm da waren, zu seiner eigenen Bedeutung gezwungen, so daß ἀντιφωνεῖν nun soviel wie „Antiphone vortragen“ bedeutete? Socr. 6, 8, Soz. 8, 8 müssen darauf geprüft werden, ob das Adjektiv noch im gemein-griechischen Sinne steht, oder ob es schon die eine bestimmte unter vielen Vortragsgelegenheiten bezeichnet. Denn einem kirchlichen Schriftsteller, selbst wenn er von kirchlichen Einrichtungen spricht, ist der bürgerliche Sprachgebrauch gleichwohl nicht untersagt¹.

Das Antiphon des gregorianischen Stils ist eine Unterbrechung der (Psalm-)Lektion durch den Chor (ähnlich dem byzantinischen τροπαριον?), und wählt seinen Text mit Anknüpfung an den der Lektion. Das späte Mittelalter erlaubt an dem Platze der Antiphone im Ritual auch förmliche Kunstdichtungen, und Antiphon wird ein Synonym zu Hymnus. In der Psalmrezitation gregorianischen Stils ersetzte das Antiphon die entweder vom Lektionstext abhängigen, oder aus einem kleinen Vorrat fester Formeln gebildeten Responsa älterer Zeit². Außer diesem Alternieren von Rezitation und Responsum, in welchem eine ursprüng-

1) Dem kann sich Leitner (S. 116, 225, 227, Anm. 1, S. 230, Anm. 2) nicht verschließen; aber er macht sich von der traditionellen Lehre nicht los, die sich durch Leugnung des Bedeutungswandels den Einblick versperrt.

2) Lüft, Liturgik II, 129 f. hatte vielmehr Antiphon in diesem Sinne für das Ursprüngliche gehalten; es ist ihm = „Widerhall“ des Psalms, der aber dem Psalm vorangeht.

liche Form des Gemeindegesangs zu erkennen ist, gibt es nun ein zweites, ebenfalls zeitliches, Alternieren zweier homophon singender Gruppen; jenes entsprang praktischen Absichten, dieses ist eine künstlerische Erfindung. Den im letzteren Sinne antiphonischen Gesang konnte man ansehen als ein in zeitliches und numerisches Gleichgewicht gebrachtes, in schöne Symmetrie erhobenes Respondieren. Allein das ist noch keine ausreichende Ableitung der Antiphone in diesem zweiten Sinne des Wortes.

Ein so nüchterner Erzähler wie Sokrates findet die Antiphone erwähnenswert, nach ihm hielt man zu Byzanz für ihren Erfinder den Ignatius von Antiochien¹. Engel, behauptet die hierauf bezügliche Legende, sangen in antiphonischen Hymnen der heiligen Dreifaltigkeit Lob. Sie redet offenbar von Wechselchören, Sokrates ebenso gewiß von Responsen, bei Prozessionen, in der Kirche und dergleichen. Sokrates und seine Legende meinen unter Antiphon bereits je etwas Verschiedenes; wodurch sie an Altertümlichkeit jedenfalls gewinnt. Worin bestand das für Sokrates so bedeutende Neue im Kirchengesang? Etwa darin, daß die längst üblichen Responsa nunmehr in Wechselchören vorgelesen wurden, eine Gelegenheit für die erhitzten² Parteien, sich ihre dogmatischen Losungen zuzurufen, sich zu überschreien, zu überfallen? Indes dieser Erklärungsversuch³ könnte harmonistisch genannt werden. Daher mag die

1) Soer., Hist. eccl. 6, 8 (Migne, S. G. 67, 689f.); anschließend Rietschel, Liturgik I, S. 460. In Wirklichkeit ist das Singen in Wechselchören eine altgriechische Einrichtung; aus Sparta z. B. sind ihrer drei: Männer, Greise, Knaben, je mit eigenen Texten bezeugt. Dem Ignatius brauchte sich nicht die Vision Jesajas zu wiederholen, damit er diesen Brauch auf Erden einrichte. Die Legende könnte sich aus Worten des Chrysostomos verdichtet haben (Migne, S. G. 56, S. 97f. über das Trisagion): *ταύτης (χοροστασίας) ἡ ἁρμονία τῶν φθογγῶν τῆ πατρικῆ (Gottes) εὐδοκία συνηρμόσθη. ἄνωθεν ἔχει τὴν τῶν μελῶν ἐρρυθμίαν, ὑπὸ τῆς Τριάδος κινουμένη* usw. — Dieselbe Legende läuft übrigens auch von einem anderen syrischen Bischof Petrus um; Leitner vergleicht noch Cassian, Inst. 2, 5.

2) Die Arianer hätten zuerst allein gesungen; siehe besonders von *ὡς γὰρ λαμπρότεροι* usw. ab; *ἐνθερμοὶ πρὸς μάχην*.

3) Sozomenos, H. e. 8, 8; Migne, S. G. 67, S. 1536.

Legende lieber so verstanden werden, daß sie den Ignatius nur für gewisse Formen und Texte der „Antiphone“ als für die genuinen und allein erlaubten ins Feld führte. Legt sich die Kirche auf Erden eine Funktion der Gottesverehrung bei, welche im Himmel durch die Engel ausgeführt werde¹, so bedurfte sie kaum zu ihrer Rechtfertigung eine Legende, aufser wenn dieselbe der bestimmten Art und Weise des Rhythmus und Tonfalles zur Stütze dienen will, nach welchen in jenen streitbaren Nächten zu Byzanz die Antiphone erklangen². Über das Alter des in Chören alternierenden Singens überhaupt schweigt, bei Licht besehen, die Legende, die sich im Kampfe mit den Ketzern um das trinitarische Responsum nebst Melodie gewoben hat³.

Über Sokrates hinweg schreitet der klare Bericht des Theodoret⁴, daß durch zwei Mönche Flavian und Diodor

1) Vgl. Chrysostomus, Hom. de incomprehens. 4, 5; Migne, S. G. 48, S. 734: *μετὰ τῶν Χερουβίμ* usw.

2) *Τὸν τρόπον τοῦ ὁράματος τῆ ἐν Α. ἐκκλησίᾳ παρέδωκεν. Τροπος* möchte hier geradezu die (im Gesichte vernommene) Weise, Tonart oder Melodie bedeuten (so schon in klassischer Zeit, Steph. Thes. 7, 2510 b A). Geschichtlich wäre demnach, daß man aus Syrien ein musikalisches Einzelerzeugnis und den Namen Antiphon bezog, letzteren sei es noch in einer richtigen Verwendung, oder bereits in Verwechslung mit Responsum (= Hypakoë); diese Verwechslung fällt weniger auf, als z. B. die andere von Akrostich und Responsum in den Apostol. Konstit., man müßte denn zu der Hilfsannahme greifen, das dort typische Responsum sei akrostisch gebaut gewesen (s. S. 150, Anm. 1).

3) Auf ihren historischen Kern darf später eine Vermutung gewagt werden, S. 150, Anm. 1.

4) H. e. II, 24 (herausgeg. v. Gaisf., S. 208). Sein Geschichtswerk ist im ganzen tiefer eingeschätzt als das des Sokrates; dies schadet seinem Bericht in vorliegender Frage kaum; denn wenn Sokrates in Byzanz Legenden über den Antiochener Gesang hörte, so war Theodoret in Dingen, die Antiochien betreffen, der Einheimische. Er vermeidet den zweideutigen Ausdruck Antiphon, und gibt dafür eine einfache Beschreibung der Einrichtung, die er im Auge hat. Schwerlich kann ihm zur Last gelegt werden, daß er kurzsichtig die Einführung in seiner Diözese mit der in der Kirche überhaupt verwechselt habe, wie mittelalterliche, namentlich ostsyrische Autoritäten, z. B. der von Leitner (S. 223) akzeptierte Bericht über Simon Barh. von Seleucia. Für Theodoret tritt die bereits hervorgehobene Führerstellung des griechischen Syriens

unter Konstantius das Alternieren in den Gemeindegesang gebracht worden sei. Mit Stolz nennt er die Stadt, von der aus der antiphonische Gesang in die Welt ausgezogen ist — bereits Augustin erwähnt ihn als etwas in seiner Kirche Gewöhnliches¹. Wie der Wechselgesang in die Kirche einzog, darüber verrät derselbe Theodoret, wie es scheint, Genaueres in seiner Sammlung von Heiligenleben². Ein früherer Anachoret, später zum Zönobitentum übergegangen, namens Publius, habe um sich Genossen griechischer und syrischer Nationalität gesammelt; wenn sie morgens und abends ihre Andacht abhielten, liefs er sie in den „Tempel“ kommen in zwei Gruppen geteilt, so dafs jede in ihrer Sprache und in gegenseitiger Aufeinanderfolge das geistliche Lied laut werden liefsen; so sei es bis in Theodorets Zeit geblieben.

Demnach wäre die Einrichtung nicht eben neu; er nennt denn auch als seine Gewährsmänner ein dortiges Äbtepaar, das diutissime seines Amtes waltete. Ihr Amt haben sie vielleicht — frühestens — 350 angetreten; dann wäre Publius, der die erwähnte mönchische Entwicklung rasch vollzogen haben könnte, vielleicht schon unter Konstantius³ Zönobit gewesen. Die beiden Mönche Flavian und Diodor

in der Kirche ein. Das traditionelle Mißverständnis, als hätten die griechischen Christen von den nationalsyrischen gelernt, heftet sich an zwei Tatsachen an:

- a) von Syrien als geographischem Begriff kamen Anregungen zu der Christenheit anderer Provinzen;
- b) zweisprachige Zönobien beeinflussten in griechischen Städten das Gemeindeleben.

Dazu noch die Übertragung der syrischen Dichtungen Efrems und, als blofse Analogie, der Übergang des Evangeliums von den Semiten zu den Europäern.

1) Civ. XXII, 8 „hinc atque inde“. Er hebt die Beteiligung aller Gemeindeglieder am Alternieren hervor (herausg. v. Dombart, II, S. 580, vgl. S. 573). Wahrscheinlich sind sie einfach nach Geschlecht oder Nationalität gruppiert, sog. classes (Leitner S. 131. 173).

2) Sog. historia religiosa, editio Colon. 1617, II, S. 326 b.

3) Dessen Name bei Suidas mit dem Antiphon verknüpft wird; wieso „entbehrte diese Angabe der historischen Begründung“? (gegen Leitner S. 222).

hätten also einen Klosterbrauch in die Stadt verpflanzt. Im Kloster war er eine notwendige oder doch naheliegende Institution; sie aber erkannten, welcher eminenten künstlerischen Verwertung er fähig war; die Antiphone in diesem eigentlichen Sinne wären somit die Übertragung der Hermeneutik, einer der bekanntesten Erscheinungen des urchristlichen Gottesdienstes¹, ins Künstlerische. Die Übertragung steht dem Volke wohl an, das in allem Schönen die Symmetrie verlangte. Die musikalische Ausführung wird man sich unbedenklich nach den Melodien der orthodoxen Syrer und ihrer Verwandten vorstellen dürfen, jeder Chor mit eigener Melodiezeile, der zweite dem ersten antwortend².

Die Ausführung verlangt immerbin ein gewisses Mafß von Schulung, der großen Gemeinde scheint sie nicht lange frei überlassen geblieben zu sein, bei Suidas³ nämlich wird Chor geradezu erklärt durch: antiphonischer Gesang, als ob ein eigener Chor etwa erstmalig ausgesondert worden wäre zu dieser Aufgabe, die mit der Zeit sein Monopol wurde; bei seiner frühesten Verwendung konnte er mehr als Kerntruppe des allgemeinen Gesanges und feste Stütze der Ungeübten gedacht sein. Indes die Betrachtung des gottesdienstlichen Handelns als eines realen Mysteriums fand an ihm ihren brauchbarsten Bundesgenossen. Er setzte sich aus den Reihen derer zusammen, die das Christsein als solches zu ihrer ausschließlichen Beschäftigung machten; damit zerschnitt der Chor die kultische Einheit der Gemeinde; die vornehmste Bekundung dieser Einheit, den gemeinsamen Gesang, liefs er vielmehr verfallen, als dafs er ihn propagiert hätte⁴. Andererseits sind diese Berufschristen durchaus nicht nur aus den Kreisen der allgemeinen antiken Bildung hervor-

1) Noch von „Silvia“, die wir jetzt Etheria nennen müssen, beobachtet; Wiener C. S. E. XXXIX, S. 99, Z. 14f. (Kap. 47).

2) Siehe Jahrgang XXVI, S. 430, Anm. 1.

3) Herausgegeben von Bernhardy, *Lexicon sub voce II*, S. 1652; vgl. Efrem, *Neue kirchl. Zeitschr.* 1905, S. 456; Leitner a. a. O., S. 197f.

4) Wie die überlieferte Schulmeinung will (noch bei Leitner, S. 224; dagegen aber S. 188).

gegangen, so mußten sie beim Singen das nationale Element in Text und Gesang bevorzugen; sie sind eine Voraussetzung der vorletzten Periode des Kirchengesanges.

Mit der drittletzten ist eine zweite kultische Einrichtung insofern verbunden, als sie damals ständig wurde, und nicht früher ständig werden konnte, die Vigil. Die nächtlichen Zusammenkünfte in Katakomben zur Zeit von Verfolgungen hatten durchaus den Charakter des Außerordentlichen an sich getragen. Etwas Geregelteres konnte daraus werden durch jene Berufschristen des geschulten Chors; sie standen zur Verfügung erst, seit es ein Zönobitentum gab; der Anachoret mochte zur Nachtzeit den gemeindlichen Kultus nachahmen, das blieb Privatandacht und bestimmte letzteren nicht, außer auf dem Umwege der Vereinigung mehrerer Anachoreten, um in Gemeinschaft fortzusetzen, was der einzelne getan. Aber mit der Annäherung der Zönobien an die Siedlungsplätze bekommt die Vigil eine Stelle im Gemeindeleben und beeinflusst das gottesdienstliche Leben.

Johann Kassian, von der Vorstellung erfüllt, das genuine Mönchtum sei das beste und nachahmenswerteste, suchte die koptischen Klöster auf und verarbeitete seine Beobachtungen zur Norm¹. Daß das Leben der Christen ein beständiger Gottesdienst sein solle, faßten diese Kopten dahin auf, daß der Kultus möglichst viel Zeit absorbieren müsse. Die von Kassian beschriebene Vigil ist eine ins Riesenhafte gewachsene Lektion und Responson. Sie nahm die Kräfte der abgezehrten Asketen so sehr in Beschlag, daß hier und da, jedoch nur als Konzession an die menschliche Schwäche, Schemel, keine eigentlichen Stühle, eingeführt waren. Der das Solo führte, stand aufrecht; die anderen, nicht mehr als drei, umgaben ihn kauernnd. Er trägt 3 bis 6 Psalmen vor, je nach deren

1) Herausgegeben v. Petschenig, (Wiener) C. S. E. XVII; inst. II. Allerdings mußte er auch dort die Veränderlichkeit alles Geschichtlichen erfahren. Unkundiger Übereifer habe es, wie er klagt (II, 2), zu einer unübersehbaren Fülle von Formen der Vigil gebracht. Dazu muß er eine koptische Legende in Kauf nehmen, nach welcher die authentische Form der Vigil durch einen Engel offenbart worden sei (II, 4); ähnlich wie bei den Antiphonen.

Länge; das Ende eines Abschnitts gibt der Älteste jedesmal durch Händeklatsch an. Offenbar will dieses primitive Signal der Hörerschaft sagen, daß sie jetzt etwas tun müsse; viel ist ihr freilich nicht mehr überlassen, doch könnte es einst mehr gewesen sein. So wird der 12. Psalm durch Hallelujas unterbrochen, der 150. wird von allen Teilnehmern zugleich rezitiert. Die Teilnehmer halten es für ihre Pflicht, möglichst langsam vorzutragen; hiervon geben die überlieferten koptischen Hallelujamelodien ¹, bei denen dem Sänger beständig der Atem ausgeht, eine Vorstellung. Der Mindestzahl von 3 Psalmen darf die synagogale Lektion zur Seite gestellt worden, die in Abschnitten von je 3 Versen zirkulierte ². Wenn sich demnach die Vigil nach der Lektion gerichtet hat, so war letztere unzweifelhaft diejenige Einrichtung des gewöhnlichen Gottesdienstes, die allein von der Vigil nachgeahmt werden konnte, den Unterschied beider bedingte lediglich die verfügbare Zeit ³. Feststeht jedenfalls der Text der Vigil; es ist das biblische Psalmbuch, für die Rezitation in gewisser, verschieden bestimmter, Symmetrie eingeteilt ⁴. Von einem so ermüdenden Gottesdienste konnte

1) Z. B. bei Fétis, Hist. gen. de la mus. IV (nach Renaudot).

2) Traktat Soferim, herausgegeben v. Joel Müller; Kap. 11, 1 (S. XVIII).

3) Die musikalische Ausgestaltung der Vigil ist nicht deutlich beschrieben: psalmi melodiis antiphonarum protelati. Protelare, in die Flucht treiben, liefse an Verhallen und Ausklingen denken, welches sich von dem jedem Abschnitt angehängten Responsum sagen liefse. Dieses also wäre auch an der vorliegenden Stelle unter Antiphon zu verstehen. Der jeweilige Vorleser aber würde sich auf einen Sprechgesang beschränken, dem nur vom geschichtlichen Standpunkte musikalischer Wert zukommt. *προτελειν* hiefse hingegen „einleiten“, oder wenigstens „weihen“. Freilich ist ein Psalm, der noch der Weihe bedarf, ein unglücklicher Ausdruck. — Inst. 3, 8 redet dagegen von drei gezählten Antiphonen, wohl in der primären (S. 126) Bedeutung des Wortes.

4) Die Kirchenväter interessiert es, wie die Einteilung in den verschiedenen Gegenden und nach verschiedenen Autoritäten getroffen war; einig sind sie darin, der Psalter ist das Ritual der Vigil. Syrische Handschriften späterer Zeit setzen einige gebräuchliche Responsorien wörtlich ein, offenbar zu rituellem Zweck, vgl. Dietrich, De psalterii usu ... in eccl. Syr.

bei den Hörern nur ein Umsichgreifen der Untätigkeit erwartet werden ¹.

Was die Vigilien, und, wenn man der Hypothese über die Entstehung der Antiphone zustimmt, auch diese ins Leben rief, war nicht eine künstlerische Absicht. Diese Beobachtung kann zum Richtpunkt für die Beurteilung der drittletzten Periode überhaupt werden. Künstlerischer Scharfblick hat jedoch aus den Antiphonen bald etwas gemacht, das ihn befriedigt; wie aber entwickelte sich die Vigil?

Basilius der Große, der erfolgreiche Förderer des Zönotentums, bemängelt an einer ihm unterstellten Gemeinde Neocäsarea ², daß das Ortsasketentum noch sehr in den Anfängen stehe, und entwirft, um dafür Stimmung zu wecken,

1) Das kleine „Ehr' sei dem Vater“ usw., ein Responsum, wird nach Kassian (II, 2) im Orient nur von dem, der eben das Wort hat, vorgetragen, im Okzident noch von allen Teilnehmern; ähnlich hat sich die Mitwirkung der Gemeinde beim Agnus dei bis Walafr. Strabo de reb. eccl. 22 erhalten; über gleichgerichtete Bestrebungen des Cäsarius von Arles siehe Leitner S. 132 ff. Vgl. auch S. 191 f.

2) Sein Schreiben bei Migne, S. G. 32, S. 759, Nr. 207; alias 63. Der Brief ist vielfach, z. B. von Lüft a. a. O. S. 126 f., auf die Doppelchöre bezogen worden. Rietschel, Liturgik I, S. 462, scheint der Ansicht, daß nur von der Vigil die Rede sei. Allein auch unter dieser Annahme behält der Brief manches Rätselhafte. Erkennt man die Abschnitte an, in welche schon die alten Druckausgaben das Schreiben zerlegt haben, so redet der zweite von den *ἀσκηται* überhaupt, der dritte beginnt mit deutlicher Voranstellung seines neuen Gegenstandes *πρὸς δὲ τὸ ἐπὶ τῆς γαλαμφθίας ἔγκλημα*; Basilius hat aber zwischen beiden Themen eine äußerliche Verbindung hergestellt, auf die er wohl aus Gründen des Stils nicht verzichten wollte; er handelt das Thema von den Asketen im Zusammenhang mit dem andern, wie eine Vorfrage für die Psalmodie ab. Auf den zwischen beiden bestehenden Zusammenhang macht er schon durch die Art aufmerksam, wie er den zweiten Abschnitt einleitet — und diese begünstigt in der Tat Mißverständnisse, wie sie bisher bei der Erklärung des Briefes mit untergelaufen sind — und lenkt zu Ende desselben Abschnittes nach dem Thema der Psalmodie hin, indem er absichtlich einen Vorzug der Asketen bis jetzt aufgespart hat: *νυκτὸς καὶ ἡμέρας προσμένουσιν ταῖς δεήσεσιν*. Dieses Bild der Anlage des Schreibens stützt sich auf die Überzeugung, daß der ausgebildete Schüler der Rhetorik sich auch in seiner Korrespondenz nicht verleugnet. — Bezeichnenderweise ist auch der Anfang des Schreibens eine Metapher aus der Musik.

ein Idealbild desselben mit Berufung auf seine Reisen: Ihr Mund redet nicht menschliche Dinge, sondern sie psallieren Hymnen unserem Gotte unablässig. Eingeleitet wird mit dieser Empfehlung eine Entscheidung in Fragen des Gemeindeganges im sonntäglichen Gottesdienste; zugunsten der von ihm getroffenen Entscheidung läßt er auch jenen Bericht über die Asketen sprechen, der offenbar die Vigil der Vornacht meint¹. Wie Eingang und Schluß seines Schreibens zeigen, wurde in Neocäsarea lebhaft über kirchliche Fragen disputiert. In jener Zeit haben sich Gegensätze in der Regel unter dogmatischer Flagge gruppiert. Wenigstens beginnt Basilius mit einer Rüge, daß seine Person in den Streit gezogen wurde; Behauptungen seien über ihn ausgestreut worden, zu denen er als Bischof nicht schweigen könne; daher die Vermutung, die Meinungsverschiedenheiten möchten sich auf dogmatischem Gebiete geäußert haben². Das ist der Tribut an den Zeitcharakter, den die Auseinandersetzung auch in jener Kleinstadt durch die Form ihres Geschehens gezollt hat; das Streitobjekt im materiellen Sinne bilden die Psalmodien, die in einer neuerdings üblichen Ausführung allen Gemeinden der Grofskirche geläufig sind³, nämlich in Ägypten⁴, Libyen, Palästina, Peträa, Phönizien, Syrien und Edessa. Basilius, ein weitgereister⁵ Mann, befürwortet somit die örtliche Neueinführung einer anderswo bereits bewährten kultischen Einrichtung, welche die weniger

1) Die traditionelle Auffassung findet in dem Briefe eine fortlaufende kultische Veranstaltung nach der Reihenfolge ihrer Akte beschrieben.

2) Sie stützt sich bezüglich des Abschnittes I des Briefes natürlich auf anderes als das dort enthaltene Wort *δογμα*.

3) Abschnitt II, Anfang: *ψάλμους λέγουσι καὶ τρόπον μελωδίας* (zu *τροπος* s. S. 127, A. 2) *τῆς παρ' ὑμῶν κεκρατηκυίας συνηθείας παρηλλαγμένον*. Abschnitt III: *τὰ νῦν κεκρατηκότα ἔθνη πάσαις . . . ἐκκλησίαις συναρπάξι καὶ σύμφωνα*. Gab es neben den Psalmen noch andere *μέλη*?

4) Abschnitt III exeunte. Es fällt auf, daß so viele nichtgriechische Länder aufgezählt werden; jedoch wenn neben Ägypten eigens die Thebais angeführt wird, so kann jenes Ägypten in Alexandria seinen Schwerpunkt haben; ähnlich ist ein neben Edessa genanntes Syrien doch wahrscheinlich die Gegend von Antiochien.

5) Böhlinger, Kirche Christi usw. 1, 1, S. 154. 160.

weltkundigen Gegner als ein willkürliches Experiment hingestellt hatten; im Gegenteil seien „von den Christen aller Länder“ hochgeschätzt: die Vigilien, die Gebete und die gemeinsamen Psalmodien; für letztere soll also Anerkennung erlangt werden in Anlehnung an die Vigil. Diese war demnach nicht angefochten. Die Psalmodie kann von der Vigil dann gestützt werden, wenn beide sachlich in irgendeiner Beziehung verwandt sind.

Zu den Zeiten des Gregorios Thaumaturgos, Ortsbischofs um 270, sei die Psalmodie nicht geübt worden, so motivierten die Gegner bündig ihre ablehnende Stellung. Basilius erkennt diese Feststellung an. Beweisen könne sie nichts, da ja auch andere Neueinführungen unbeanstandet geblieben seien ¹.

Der Psalmodie geht nach Basilius normalerweise ein ausführliches Sündenbekenntnis mit Ernst und Erschütterung, ja tränenreicher Beklemmung voran, er betont dies sehr stark ². Hier wird der zweite Vorwurf gegen die Psalmodie deutlich; sie schien in der neuen Ausführung nicht ernst genug. Wendet sich dieser Einwand auf die Person des Basilius an, so lautet er wohl dahin, Basilius leiste der Verweltlichung des Christentums Vorschub. Ihm tritt eine Schicht Christen entgegen, deren Ideal hinter der konstantinischen Wendung zurückliegt; dem jetzigen Gang der Dinge in der

1) Abschnitt IV des Briefes. Genannt werden die „Litaneien“. Die gewöhnliche Auslegung versteht darunter Betgottesdienste (in Prozessionsform?); sie scheinen nach den folgenden Worten die Sünden in formulierten Texten, in welche die Teilnehmer eine persönliche Auffassung erst für sich hineinlegen, zum Gegenstand zu haben; vielleicht verwarft sich Basilius im zweiten Abschnitt implicite gegen den Vorwurf, dieser Einrichtung zu widerstreben, „Tränen und beständige Buße“ (ähnlich Cst. ap. II) könne er selbst dazu nur wünschen. Mit der Vigil kann man die Litanei also nicht wohl identifizieren.

2) Noch Hieronymus zu Ps. 91 (herausgeg. v. Morin in *Anecdota Maredsolana* III, 2, S. 120) redet davon als von einem Bestandteil des Kultus; aber die öffentliche Kirchenbuße wurde damals ohne Zweifel nur mehr in der Theorie mitgeführt. Basilius könnte in der majestätischen Breite der Kanzelsprache auch lediglich das einleitende Verweilen des Besuchers in stiller Andacht wie einen selbständigen Kultusakt dargestellt haben; siehe sonst S. 135, Anm. 4.

Kirche stehen sie kritisch, zurückgezogen gegenüber. Sie können natürlich — das sagt ihnen Basilius auf den Kopf zu — nicht wissen, wie der Kirchengesang im 3. Jahrhundert war; sie werden sich einfach an den ihnen noch bekannten letzten Stand der Dinge vor der bekämpften Neueinführung geklammert haben, so sei es ursprünglich und einzig richtig, dieses Ideal wurde in gutem Glauben in die Zeit der leidenden Kirche zurückverlegt¹. Die konservativen Gegner des Basilius mögen daher kurzweg auf diesen Blättern mit Puritanern verglichen werden; sie aber sind zugleich die Signatur der drittletzten Periode des Kirchengesanges.

Die neue, im Stehen ausgeführte, Psalmodie hat nach Basilius zwei Arten: die antiphonische² und die responsorische, bei welcher der Text hauptsächlich dem Solo anvertraut ist³. Aus der Erwähnung der letzteren könnte herausgelesen werden, Basilius denke nicht an ihre Abschaffung; die antiphonische wird mit mehr Worten beschrieben und gegen den Vorwurf geschützt, sie lasse auf den geistigen Gehalt ihrer Texte nicht genügend achten.

In der einen und anderen Form fällt diese Psalmodie mit dem Ende der Morgendämmerung zusammen⁴, zunächst folgt

1) Dagegen ist die Legende des Sokrates a. a. O. über Antiphone des Ignatius dazu angetan, Konservative zu entwaffnen.

2) *Διχῆ ... ἀντιψάλλουσιν, ἀλλήλοις ὁμοῦ τὴν μελέτην τῶν λογίων ἐντεῦθεν κρατοῦντες, ὁμοῦ δὲ καὶ τὴν προσοχὴν καὶ τὸ ἀμετεώριστον τῶν καρδιῶν ἑαυτοῖς διοικούμενοι.*

3) *Λοιπὸν ὑπηχοῦσιν*; man überläßt (*ἐπιτρέψαντες*) dem Solisten seine Aufgabe. Hierin liegt zunächst nur, daß sich die Gemeinde selbständigen Vorgehens beim Gesang enthält. Es wird davon aber geredet als von einer Sache, die keine Verteidigung braucht.

4) In dieser Gegend ältestes Herkommen; Plinius, Reskr.: ante lucem convenire carmenque Christo ... dicere usw., bei Preuschen, *Analecta*, S. 15. — Basilius macht es Freude, die Schönheit des Zusammentreffens auszumalen, wenn man das Ende der Psalmodie auf den Augenblick des Sonnenaufgangs arrangiert und dann einmütig und unisono den Psalm der Exomologese vorträgt; unter diesem dürfte man sich aber ein Gebet im Unterschied von einem Gesang vorzustellen haben; über welchen Unterschied siehe später. Text und Vortrag müssen ziemlich gewechselt haben, siehe Probst, *Liturgik der ersten drei Jahrhunderte*, S. 402f. Das Andenken an die Kirchenbufse, deren Er-

die Exomologese, und dann, wie man annehmen darf, setzt sich der Gottesdienst überhaupt in gewöhnlicher Weise fort; wenn nur über die erste Nummer seines Rituals gestritten wurde, brauchte Basilius über das spätere keine Worte zu machen. Er denkt sich den Anfang des Gottesdienstes ohne eigentliche Unterbrechung an die Vigil anknüpfend, dies nun freilich nicht jedesmal, doch — dieser Zusatz wird erlaubt sein — an den großen Tagen der Christenheit.

Behaupteten die Gegner, die Psalmodie verhindere die gehörige Stimmung für die Exomologese, so reklamiert Basilius für letztere die ganze Sammlung und Kraft des Gefühls; sehen sie geistige Zerstreuung voraus, die Sinn und Wortlaut des Gesangstextes unterschätze, so zeigt Basilius, wie die antiphonische Verteilung die Worte im Gedächtnis vielmehr befestige, und zugleich jeder Chor während der auf ihn treffenden Singpause sein Nachdenken dem Texte zuwenden könne¹. Möglicherweise hatte die Obstruktion gegen die Psalmodie ausgesprengt, Basilius habe sich mit den Sangeslustigen entzweit; diese Stütze war ihr vom Einlauf des Schreibens an entzogen.

Was aber kann den Gedankeninhalt zur Nebensache herabdrücken, wie die Gegner klagten, wenn nicht eine für das Urteil des Hörers aufdringliche Melodie²? Was kann

örterung bei Cyprian den breitesten Raum eingenommen hatte, bewahren vielleicht die wenigen Worte im can. Rom.: nobis quoque peccatoribus; siehe aber Rietschel, Lit. I, S. 384. Der fragliche „Psalm“ muß aufser dem Gedanken an das Hinnehmen der Sünde durch Gott in Anbetracht des gehobenen Moments auch ein Lob Gottes enthalten haben. Daher die (ältere) Vermutung, Basilius denke an den Text *αἰνοῦμέν*
σε usw.

1) Dies möchte in der oben (S. 135, Anm. 2) mitgeteilten Stelle gesagt sein, die freilich zum Teil verderbt scheint. *κρατεῖν* c. dat. pers. kann kaum etwas anderes als „verteidigen, bekräftigen“ bedeuten, *μελέτη* ist (cura, diligentia) meditatio, erst sekundär (durch Metonymie) declamatio; *ἀμετεώριστον* ist patristisch gern de fide gesagt vom Nicht-Zweifeln. Dagegen würde das letzte Partizip die Trennung in zwei Chöre überflüssigerweise betonen, also vielleicht *διαπονούμενοι*? An gehäuften Metaphern wird der Text am ehesten mißverständlich, und die Kanzelsprache liebt solche.

2) Ohne solche kann sich Basilius den Psalm nicht denken, z. B.

die Bußstimmung durchkreuzen, wenn nicht ein lebhafter, heller Ton? An der musikalischen Seite der neuen Psalmodie nahmen die Puritaner Anstoß; es war mehr Musik, als sie vertrugen, „die Welt“, d. i. aber in diesem Falle der nationale Musikstil war durch die Pforte der Basilika geschritten, die ihm bislang verschlossen war. Wie es sich nach allem Früheren erwarten liefs, so vollzog sich auch dem erörterten Schreiben des Basilius zufolge der Übergang aus der drittletzten in die vorletzte Periode des Kirchengesanges.

Aus Basilius geht also nur dies hervor, daß die Vigil in diesen Übergang mit hineingezogen wurde. Eigentlich hatte sie den Text zu pflegen, melodischer Vortrag ist nur ein Vehikel des Textes, ihr Gesang begnügte sich zunächst mit Anfangs- und Schlufstonphrasen, das übrige, also der Hauptteil der Satzperioden, wird *parlando*¹ rezipiert². Wider die Absicht ihrer Erfinder wird sie Vorkämpferin einer zeitgemäßen Musik im Gemeindeleben; offenbar sieht es Basilius kommen, daß sie die Gemeindeglieder in diesem Sinne beeinflussen wird. Während der Vigil schult sich der Chor, er wird dann die Stütze, ja Vertretung der singenden Gemeinde. Die Mitwirkenden der Vigil können nicht auf irgendeinen überkommenen Gesangstil verpflichtet werden, ihr Gesang stellt sich, auch wenn er es nicht will, auf heimatliche Basis. Das ist der Weg zur ethnographisch begründeten Mannigfaltigkeit des alten Kirchengesanges.

Das äußerliche Vordringen der Vigil gehört nur in aller Kürze in diesen Zusammenhang. Bei außerordentlichen Gelegenheiten besetzte sie die kirchlichen Zentren, wie Mailand und Konstantinopel. Ambrosius bediente sich ihrer erstmalig

in ψ 29 (Migne, S. G. 29, S. 305): *ὁ ψαλμὸς λόγος ἐστὶ μουσικὸς, ὅταν ἐὶς ῥέθμῳ* usw.

1) Die verschiedenen abendländischen Ausdrücke hierfür sind *modulare, canere, dicere* mit Akk., auch „vorlesen“ (Leitner, S. 85).

2) Über Vorläufer der Vigil und Prägung der Bezeichnung, die heute unwillkürlich in der Verengung und singulären Ausgestaltung verstanden wird, welche der Vigil im Kloster beschieden war, siehe Rietschel, Liturgik I, S. 203.

in dem Streit mit Valentinian II. um die Basilika Portiana 385; nach den Quellen bedeutete diese Weise der Gottesverehrung für den Okzident etwas ganz Neues, habe sich aber rasch im Westen eingebürgert, wie sie im Orient schon lange üblich gewesen sei¹. Ambrosius zog sich mit fratres in die „kleinere“ Basilika zurück, um den Psalter zu rezitieren. Er befand sich offenbar in einem intimeren Kreise², der

1) Augustin, damals Laie, sieht nicht in der Abhaltung der Vigil das Neue (Stellen s. oben Jahrg. 1905, S. 346), sondern der bei dieser Gelegenheit verwendete Gesangstil fällt ihm auf. Dagegen des Lokalgeistlichen Paulinus (vita Ambr., Migne, S. L. 14, S. 33) Augenmerk fällt auf die Tatsache der Einrichtung der Vigil. Hierher gehört auch die Angabe des Radulf von Tongern (a. a. O., Jahrg. XXVI, S. 320, Anm.), prop. 10, Ambrosius habe den Psalter für den liturgischen Gottesdienst adoptiert. — Der Streit zwischen imperium und sacerdotium, der als rechter Kulturkampf mit dem völligen Fiasko des ersteren endete, hat auch nach der maßvollen Darstellung Försters (Augustin, Bischof von Mailand, S. 40 ff.) viel Unerfreuliches; die Art, wie die Kirche den, planlosen Impulsen hingegebenen und in Selbsttäuschung befindlichen, Hof die Lage auskosten liefs, in die er sich gebracht hatte, wird nur dadurch erträglich, daß sich Ambrosius der Verantwortung bewußt gewesen sein muß, die Kirche sei die einzige Stütze des Reiches samt seiner Kultur und seinem ganzen Volksleben, und müsse daher auf ihrer Macht und auch auf ihrem Rechtstitel bestehen, gegen wen es auch sei, und ihre Überlegenheit vor allem Volke bekunden, um es bei politischer Zuversicht zu erhalten; das Kaisertum stand als politischer Selbstmörder da; wenn es seine Absicht war, das imperium aus den Fugen zu heben, es hätte nichts Passenderes finden können, als sich auf germanische Söldner zu stützen. Die Basilika der orthodoxen Reichskirche zu nehmen, während Gottesdienst in ihr stattfand, wäre ganz unzulässig gewesen; so wartete die Exekutivmannschaft, bis sie leer würde. Allein sie entleerte sich nicht; Ambrosius errichtete eine Art kirchlicher Obstruktion, indem er den Gottesdienst in Permanenz erklärte; während er am Tage das Seinige tat, die Kirchlichkeit der Massen in Predigten zu schüren, die dem Hofe wenig erbaulich klangen, wurde nachtsüber Vigil gehalten, in einer „kleineren“ Basilika, die baulich mit der großen unmittelbar zusammengehängen haben muß. Verschlossen waren die Türen zur Strafe nicht; denn das Abströmen des Volkes zu hindern, konnte nicht der Auftrag der Mannschaft sein. Als ihr mit der Zeit die Aussichtslosigkeit ihrer Situation klar wurde, sorgte sie selbst für ihre Abberufung.

2) Über die Möglichkeit damaliger *μονάζοντες* oder Zönobiten in Mailand siehe Magistretti, La liturgia della chies. milan. nel 4. secolo, cap. II.

sich nach Art orientalischer Berufschristen zusammentat, um den Titel aufrecht zu erhalten, daß in der Basilika augenblicklich noch Gottesdienst sei¹. Der gedrückten Stimmung der Kirchenbesucher sollte entgegengewirkt werden². Die Lage war zwar gespannt, aber alles eher wie hoffnungslos, das verraten Ambrosius Äußerungen. Höchstens der psychische Eindruck des bisherigen Gesangstils konnte sich in so unerwünschter Weise einstellen. Daß der puritanische Stil kein belebendes Element bildete, läßt sich annehmen.

Geben die Quellen³ die Verdienste des Ambrosius um den Kirchengesang summarisch an, so möchten sich dieselben im geschichtlichen Verlaufe nach allem bereits früher über ihn Gesagten nunmehr auf einige Etappen verteilen lassen:

1. Die Vigil; von ihr berichtet der Brief an Marcellina, 385. Unter dem Eindruck des Sieges, im Gefühle gesteigerter Tatkraft, wurde in Angriff genommen:

2. Die Dichtung und Ausbreitung von Hymnen; von letzteren redet die Predigt gegen Auxentius, 386. Besteht zwischen beiden Maßnahmen ein sachliches Band, so waren die Berichterstatter leicht dazu geführt, alles, was Ambrosius für den Kirchengesang tat, auf einen Anlaß zu häufen (Leitner wirft noch beide Dokumente in ein Jahr.).

Vom historischen Standpunkte aus wäre aber zwischen beiden Verdiensten scharf zu trennen. Das erste gehört hierher, als in den Zusammenhang über das Vordringen der Vigil; das zweite, von Augustin u. a. begreiflicherweise in

1) Der Hauptzeuge Augustin nennt als anwesend auch *populus*; jene Tage gehören einer anderswo ohnedies höchstwahrscheinlich schon mit Vigil ausgestatteten Festzeit an; nächtliche Teilnehmer aus dem Bürgerstande fallen zu solcher Zeit nicht weiter auf.

2) Aug. conf. IX, 7, *ne maeroris taedio contabesceret*. Diese Laien wären zu Wechselchören verwendbar gewesen?

3) Ep. ad Marcellin. Migne S. L. 16, S. 1036. 1043 sermo c. Aux. 1. 7, S. 1050 f.; Böhringer, Kirche Christi usw. 2. A. X., S. 30. 35. 36—42. Wegen der Chronologie benutzt man als Ausgangspunkt das Gesetz gegen die Arianer (Cod. Theodos. XVI, 1. 4) von 386; die epistola liegt voraus, der sermo nach dem Gesetz; vgl. Rauschen, Jahrb. . . Theodosius, S. 489—491, den auch Leitner (S. 115) zitiert, ohne ihm zu folgen.

einem Atem mit dem ersten erzählt, übte auf den kirchlichen Kunstgesang eine Wirkung aus, die es nicht angestrebt hatte, und ist eigentlich Nachblüte einer Vergangenheit, die später zur Sprache kommen muß.

Die Vigil begünstigte unter ähnlichen Verhältnissen in Byzanz Chrysostomos. Auch dort ist zweifellos die außerordentliche Vigil vor der Gemeinde gehalten worden. Die regelmässige Festvigil kennt die Gemeinde als Gast¹, die gewöhnliche blieb den Asketen.

Drei große Männer der Kirche haben zu dem Aufkommen nationalen Singens im Kultus beigetragen und dadurch die Wendung zur vorletzten Periode des Kirchengesanges herbeiführen helfen. Darin sind sie einig, daß das Singen nur zu den kleinen Mitteln ihrer heiligen Sache zu rechnen ist: „Das Wort muß es tun“, das ist der Grundsatz, den ihr Wirken verkörpert. Namentlich für Johannes, in dessen Homilien wiederholt zum Psalmenvortrag ermuntert wird, ist der Psalm nur eine andere Erscheinungsweise des Wortes².

1) Peregr. „Silviae“ c. 24 (a. a. O., S. 71): vor dem Hahnenschrei öffnet sich die Auferstehungskirche, Klosterleute und auch Laien halten die Vigil bis Tagesanbruch; dicuntur ymni et psalmi (Psalmverse?) respondentur, similiter et antiphonae (hier im sekundären Sinn zu nehmen; ob im Gegensatz zu psalmi etwa nichtbiblischen Wortlauts?) et κατὰ singulos hymnos fit oratio. Die Geistlichen teilen sich die Zeit so ein, daß (für die orationes?) immer einer anwesend ist. Dies nach Laod. can. 43 (Mansi II, 571; vgl. 567). Mit Tagesanbruch incipiunt matutinos ymnos dicere, dann Predigt usw., also Gemeindegottesdienst. — Chrysostomos (Anm. 1) legt Jes. 6 (Hom. I, 1; Migne S. G. 56, S. 97) wie eine himmlische Vigil aus.

2) In der Regel stellt er sie profanen Liedern gegenüber, die als ganze Gattung wegen unsittlichen Inhalts verworfen werden (orat. XV, 1 [de statio] Migne S. G. 49, S. 153, in psalm. 41, hom. § 2 u. 1; Migne 55, 155; hom. 9 in Col.; Montf. XIII, 392B). Er rühmt zwar schulgerecht die Macht der musikalischen Beigabe zum Liedertext: μέλος συμφωνίας καὶ ῥυθμῶν συγκείμενον θεῖον ἄσμα verweist auf die singenden Ammen und Arbeiter, und empfiehlt an dem Beispiele letzterer die Erhebung der Seele durch gemeinsamen Gesang. Aber der Zweck, den er verfolgt, läßt ihn nicht bei dem Mittel verweilen, daß er das Singen für sich betrachtet besprechen könnte; sogleich, wenn z. B. Tischgebet nebst Psalmensang bei Tische empfohlen wird, beherrscht der Gesichtspunkt μετὰ συνέσεως die Mahnung (in psalm. 41 a. a. O.,

Er ist im Puritanismus aufgewachsen, und ist sich bewußt, an ihm nicht zu rücken¹. Andererseits ringt er nach Realismus im Verständnis der Schrift. Weil sie der Kunst des Gesanges einen hervorragenden Platz zuerkennt, sucht er sich auch in diese Erkenntnis hineinzudenken. Damit hat er der allgemeinen Beachtung einen Gegenstand vorgesetzt, den ein späteres Geschlecht ernster nehmen sollte, als er selbst es vermocht hatte. Chrysostomos hatte Worte zugunsten des Singens, aber keine, die gesungen werden sollten. Er hat nichts für den Kirchengesang getan². Hätte ein Talent von so packender Darstellungsgabe wie das seine sich z. B. dem Dichten zugewandt, er hätte wahrscheinlich dem Kirchengesange nicht gedient³.

Das ist der Punkt, in dem Ambrosius über ihn hinausgegangen war. Dieser hat nicht nur vom Singen geredet,

S. 158); er erwägt und wünscht, daß unreife Kinder mitlernen sollen, aber selbst an diesen, die den Sinn der Worte noch nicht fassen, wird er nicht des Einflusses ohne Worte inne, der so auf das jugendliche Gemüt erlangt werden kann, sondern: daß sie heilige Worte sprechen, das heiligt sie, in der Weise von 1. Kor. 7, 14. — Weitere Stellen de S. Anna 4, 5; Hom. 26 in act.; hom. in *ψ* 62. 140.

1) Migne 56, S. 97; Hom. I, 1 in Jes. 6: Bei diesem Liedersang (dem Psalmensang) kann jeder, Greis, oder wer eine schlechte Stimme, oder kein Gefühl für Rhythmus hat, mitwirken; es gibt keine Zither, Saiten, Plektron, überhaupt keine *ὄργανα*, keine *τέχνη*. — Hiernach ist zu urteilen über Rufe wie: Laßt uns Davids Kithara ergreifen (in ps. 41 a. a. O., S. 155) und oft, nicht nur bei Chrysostomos. Es wäre nicht ganz unmöglich, daß bei Hofe zu besonderer Ausschmückung einmal schon früher als im Mittelalter Instrumentalmusik beigezogen wäre; darauf könnten andernorts auch Prediger anspielen, als ob es in ihrer eignen Kirche Brauch wäre; im ganzen aber wird es sich für die Zeit der Reichskirche des Altertums empfehlen, alle Instrumente in Predigten und Liedern für biblizistisches Inventar der Rhetorik zu halten.

2) Die bloße Vervielfältigung der Vigil wird man nicht dafür anführen wollen.

3) Dies darf aus der Analogie Gregors von Nazianz geschlossen werden, der auf schulgerechte Lesepoesie Wert legte, mutmaßliche volkstümliche Dichtungen mit praktischer Bestimmung nicht der Aufnahme unter seine Werke für wert hielt (siehe Neue kirchl. Zeitschr. 1905, S. 404).

sondern etwas dafür getan. Zuzugeben ist, er hat sein ganzes Arbeiten in dieser Richtung einer nicht aus der Sache fließenden Tendenz untergeben.

Augustin steht anders als beide zum Kirchengesang. Er ist der erste unter den dreien, der am Kirchengesange etwas erlebt hat. Das ist der Grund, warum Augustin etwas für ihn tut, und wenn er für ihn redet. In Karthago protestierte ein Beamter Hilar(i)us gegen die Neuerung, daß während der Austeilung des Sakraments vom Altare her aus der Texthandschrift Psalmen vorgetragen wurden; diese Lektion setzt eine große Kommunikantenzahl voraus, und hat in der Kirche der Verfolgungen sicherlich nicht bestanden, doch ob während des Hin- und Hergehens zur Austeilung auch mit rechter Weihe gehört werden konnte? Vielleicht hat wieder die Angst um die Würde des „Worts“ gesprochen ¹.

Überwunden werden mußte die puritanische Richtung somit vielleicht in Afrika, sicher in Mailand ², Kleinasien ³ und Syrien, wo für sie die Melodien der Orthodoxen (siehe Jahrg. XXVI, S. 430) zeugen. Wichtig ist, daß sie auch in Alexandrien herrschte.

Die Stadt des Nils ist in der drittletzten Periode des Kirchengesanges die Stadt des Athanasius ⁴. Er ist eine führende Persönlichkeit der neuen Reichskirche; sein schriftliches

1) Aug. retract. 11; Migne 32, S. 634 (vgl. Ep. 55, c. 33; Migne 32, S. 221), man kann aus der einzelnen Erwähnung nicht deutlich das Motiv des Protestes erkennen: auffällig wäre er namentlich dann, wenn er sich auch gegen ψ 33 (hebr. 34) richtete, den schon const. ap. II, 57—59 als Abendmahlspsalm empfahlen, und wieder Augustin (enarr., Migne, S. L. 36, S. 303. 305f.; Kap. 6—8). Weitere Abendmahlspsalmen 8. 22f. 144. 150; nach liturg. Jacobi, bei Swainson, the Greek Liturg., S. 314.

2) Nach der Wortstellung verteidigt Ambrosius c. Aux. (S. 139, Anm. 3) nicht so sehr bestimmte Hymnen als die Hymnen überhaupt.

3) Laod. can. 15. Mansi II, 567.

4) Sein lebenslänglicher Heroismus der Überzeugung gehört nicht in diesen Zusammenhang. Schon vor seiner Ernennung zum Bischof hört alles in Alexandrien auf ihn; es besteht kein Zweifel, daß er der kommende Mann ist; ihm traut man es zu, das Zeitalter zu gestalten.

Wort hat etwas gegolten. Er schrieb eine Einleitung in den Psalter ¹. In derselben wird zunächst die Behauptung durchgeführt, im Psalter sei die ganze Bibel beschlossen; seine Spezialität ² sei die Widerspiegelung aller menschlichen Seelenzustände; ein jeder findet sich in diesem Buche wieder ³. Alle Lagen, in die uns das Leben versetzen mag, sind vorgesehen. Damit ist nichts Geringeres ausgesprochen als der Verzicht der Kirche auf eigene Glaubenspoesie. Der Kirchenvater kennt Bedenken, die gegen den Verzicht vorgebracht werden könnten; aber wie man ⁴ in einer Audienz nicht Worte des Augenblicks, sondern gewählte, vorher beratene spricht, so ziemt es dem Frommen vor Gott, darum soll er sich in die Worte des Psalters einleben.

In einer Tabelle und mit ausgeführten Beispielen wird der Beweis angetreten, einer jener Beweise, die immer gelingen. Aus dem Psalter lassen sich besingen: Katechumenat, Taufe, Buße, Abendmahl ⁵, Feste, Christi Person und Leben

1) Sog. epist. ad Marcellinum; ein Träger dieses Namens nahm am Konzil von Sardika teil. „Die Echtheit dieses Briefes wird sich nicht bestreiten lassen, sein Zusammenhang mit dem Psalmenkommentar ist zweifelhaft“ (Bardenhewer, Patrol., S. 224). Text Migne, S. G. 27, S. 11—45; Spalatin übersetzte den Brief ins Deutsche. Leitner zwingt den Brief unter die Überschrift: Die Kunstfreude am gottesdienstlichen Volksgesang. — Ein Parteigänger ist Nicetas v. Rematiana, de psalmodiae bono.

2) Die zu erwartende Kautele, dafs mit dieser exzeptionellen Wertschätzung den übrigen biblischen Büchern nicht zu nahe getreten sein solle, steht Kap. 9. Jedes derselben habe der Kirche etwas besonderes zu geben.

3) Ähnlich Chrysostomos über den Unterschied von Psalmen und Hymnen; Migne 620. Nach Athanasius sind die Psalmen (c. 11 f.) nicht an den Gläubigen hingerichtet (aus dem Munde Gottes), sondern aus der Situation heraus, in der sich der Gläubige befindet, sind sie verfaßt, wobei ja der göttliche Ursprung nicht ausgeschlossen ist; er geht deutlich von ymnus trium puerorum, Magnifikat aus.

4) A. a. O., Kap. 14.

5) A. a. O., Kap. 16. *εὐχαριστῶν* im speziellen Sinne, *ἐπιλήμιον*, Kelterlied, ist die Übersetzung der LXX für ἡγαγιτῆ in ψ 8 und 83. 8 ist in der Tat Abendmahlspsalm, und zwar nach der gratiarum actio gewesen, Pseudo-Ambrosius de sacram. 6, 5, nr. 25; de instit. virg. 2, 9;

nach dem zweiten Glaubensartikel, Passion, der „Segen der Erlösung“, Sieg des Reiches Gottes, persönliche Glaubensförderung, Weltabgeschiedenheit, Kämpfe in der Gemeinde, Irrlehrer, Totenauferstehung, Weltgericht; Glaubenslieder, Zweifel und Versuchung, Menschenfurcht, Konflikt mit Nichtchristen, besonders aus der eigenen Familie, Gedenktage hervorragender Christen, apologetische Lehren¹.

Warum werden die Psalmen im Singen mit Melodie vortragen²? Athanasius widerlegt zunächst die Antwort, das geschehe der Ergötzung am Wohlhause halber, es ist bezeichnend, daß er nichts Eiligeres zu tun hat, als diesem Irrtum vorzubeugen. Er findet sich nur bei Leuten, von denen Athanasius zwar ohne Antipathie, doch geringschätzig spricht, den „Ungemischten“, wohl einfältigen Naturkindern, nicht etwa heidnischen Polemikern, sondern Leuten in der Kirche, die nicht viel nachdenken³. Die Bibelworte sollen nicht bloß nach ihrem Zusammenhang und inhaltsgemäß vortragen werden, sondern auch „von Herzen“ und in (feierlicher) „Ausweitung“ (des Schalles). Denn sie sind es wert. Ferner ist das Singen — denn auf es steuern die eben geforderten Merkmale hin — bei der Vielseitigkeit des Seelenlebens des einzelnen die erste ethische Konsequenz einer

Migne, S. L. 16, S. 480 bzw. 321. Die im Psalm erwähnten Tiere deuten auf die bösen Begierden; de parad. 11, 51; Migne, S. L. 14, S. 316.

1) Aus anderen Zeugen dieser Periode des Kirchengesangs kann die Tabelle noch ergänzt werden; Ambrosius de myst. 8 (Migne 16, S. 403; Echtheit fraglich) bietet einen aus Psalmstellen zusammengesetzten Hymnus über Täuflinge; eventuell gehört hierher auch das sog. Treceanum der gallikanischen Liturgie, Rietschel, Liturgik I, S. 316, Anm. 29. — Als Sammlung von Themen christlicher Gesänge verdient die Tabelle auch mit den Prudentius, Efrems, Romanos und Genossen verglichen zu werden (Jahrgang XXVII, S. 66f.), zu ihnen käme jetzt auch noch Commodian.

2) Athan. ad Marcellin. 27.

3) Man darf die Masse der Gemeindeglieder zu den „Ungemischten“ rechnen. Ist es doch manches Schriftstellers Art, die gewöhnliche Meinung als der Beachtung wenig wert nur so zum Vorspiel zu erwähnen, um dann die eigene Entdeckung mit um so größerem Nachdrucke vorzutragen.

gläubigen Lebensauffassung, das Symptom einer in sich selbst einig gewordenen Seele ¹.

Solche Gedanken lassen ahnen, warum ihr Verkündiger den Beinamen des Großen trägt. So nebenher offenbart er eine Feinfühligkeit und Einsicht für Musik, daß ihn unmöglich Mangel an Verständnis oder Begabung zum Puritaner und Kunstfeinde gemacht hat. Das ist er gleichwohl: „Der Psalmtext ist kunstlos abzusingen“. Zwar muß der Gesangsvortrag des Textes, wenn die Worte so wieder gegeben werden dürfen, „aus dem Rhythmus der Seele nach der vom Geiste herüberklingenden Symphonia“ hervorgehen, und hiermit wäre ja ein Prinzip für das Singen im Kultus gefunden; ausgebeutet aber wird es ausschliesslich im regulativen, kritischen Sinne, und paßt dann gut zu dem anderen: Die Psalmdichter müssen, würden sie zuhören, erklären können, sie hätten auch nicht anders gesungen. Eines weiß Athanasius von diesen Psalmdichtern, sie sind mit dem grauen Altertum der Griechen gleichzeitig. Von der griechischen Musik dieser Vorzeit macht sich seine Zeit ein bestimmtes Bild primitivster, vorterpandrischer, Einfachheit. Athanasius gab seine Vorschriften nicht nur auf dem Papier: „Er ließ den Lektor seinen Psalm mit so gemäßigter Modulation der Stimme vortragen, daß es mehr einer Bekanntmachung gleich als einem Liede“ ².

1) Nach Kap. 29 a. a. O. — Die Ansicht mag auf antike Philosophie zurückgehen.

2) Aug. conf. X, 33; die Worte des Isidor von Sevilla de off. I, 5, 2, herausgegeben von Arevalo VI, S. 368: *primitiva ecclesia ita psallebat ut modico flexu vocis faceret psallentem resonare, ita ut pronuntianti vicinior esset quam psallenti* sind auf die athanasianische Zeit zu beziehen, vielleicht unmittelbar aus Augustin abgeschrieben; diese Vermutung äußerte schon Gerbert. Bei aller Achtung vor den großen und auch mit Objektivität gesammelten Kenntnissen Isidors kann man ihn nicht für eine Autorität auf dem Gebiete des Urchristentums halten. Da sieht er die Dinge doch wohl durch eine bestimmte Brille an. — Nichts wäre irriger, als aus Augustin und Isidor eine Begünstigung des Sprechgesangs herauszulesen; Augustin will mit seinem Vergleich den geringen Umfang des von Athanasius erlaubten Registers veranschaulichen; 4 bis 5 Töne wären denn auch wahrlich nicht viel. Bekämpft wird durch diese archäologische Einengung des Singens gerade der

Vielleicht ist Athanasius der Gründer des Puritanismus im Kirchengesang, und damit dessen drittletzter Periode. Seine Stellung zur Musik ist die eines korrekten Platonikers (siehe Jahrg. XXVI, S. 442 ff.). Auch praktische Erfahrungen mögen mitgeholfen haben. In seiner Diözese mußte er sich nämlich Zeit seiner Amtsführung mit solchen „ungemischten“ Leuten abstreiten, den ägyptischen Meletianern; sie hatten sich rituelle Waschungen ausgedacht, sangen mit (taktmäßigem?) Händeklatsch¹, Glöckchenspiel² und rhythmischen Körperbewegungen³ ihre geistlichen Lieder und

Sprechgesang, als die ungezügelte Unterstützung des sinnlichen Elements in der Kunst. — Weitere Zeugen der puritanischen Bewegung Hieron. ad Rusticum c. 15, in Ephes. 3, 5.

1) Der hernach klosterfähig geworden ist, s. Joh. Kassian, o. S. 131.

2) Wohl die frühesten Ahnen unserer Kirchenglocken, über welche Jülicher in Monatsschrift f. Gottesdienst usw., 1902, S. 151, 236.

3) Die Meinung des Clemens Alexandrinus über das Tanzen ist ungünstig (Sylburgs Ausg., S. 107 u. f.). Sollte je in seinem Gottesdienst ein rhythmischer Schritt geduldet gewesen sein? Wahrscheinlicher doch ist ihm das Tanzen eine geistliche Metapher, wenn er es preist; auch Chrysostomos (Migne 56, S. 99) hat kaum Anlaß, ein eigentliches Tanzen in der Kirche zu bekämpfen, sondern es ist ein Stück seiner Polemik gegen affektierte Körperbewegungen, daß er sie mit dem Tanzen zusammenwirft. Jedoch außerhalb des gottesdienstlichen geschlossenen Raumes ist von Christen der Sieg Konstantins mit öffentlichem Gesang und Tanz gefeiert worden (Eusebius, H. e. IX, 9); desgleichen später der Sturz Julians (Theodoret, H. e. III, 10; Gaisford, S. 260; das *χορεύοντες* kann freilich dehnbar, oder gar nur metaphorisch sein.). Auch kamen auf Märtyrergräbern Veranstaltungen vor, die schon allzu sehr an Lustbarkeiten erinnerten, und wohl auf Rechnung derer zu setzen sind, die den Ernst des Martyriums nicht erlebt hatten. Es ist gar nicht unmöglich, daß biblischer Psalmensang bei diesen Gelegenheiten als Tanzmusik dienen mußte, aber das sind lokale und private Versuche gewesen, welche der Autorität der damals schon durch ein Organ wie die Synode repräsentierten Christenheit ermangeln mußten; profane und daher nationale Gepflogenheiten sind es, die sich da zu regen beginnen, sie passen in die Zeit, da sich die Kirche der Nationen bemächtigt, es mag auch sein, daß sie in dieser Sache, wie so oft, mit sich reden hat lassen; wenigstens wird heute in Spanien um den Altar einmal im Jahre getanzt; siehe Monatsschr. f. Gottesdienst usw., 1902, S. 208 f., wozu Spitta den Prudentius zitiert. — Bedenklich scheint es hingegen, solche Dinge bis in die Zeit hinaufreichen zu lassen, als die Nationalitäten der Kirche noch fern standen.

machten sich dadurch gebührend lächerlich¹; ohne Zweifel hatten diese Fellachen ihren Kult nach dörflichen Idealen verschönert; aber ein Mann, der die ganze Reichskirche übersieht, konnte nicht geringe Befürchtungen mit nach Hause nehmen, was für bedenkliche Mißbildungen im Kultus eintreten möchten, sobald man dem Sinn für zeitgemäße Musik die Zügel freigab; Athanasius verschloß ihm die Kirchtür, und erlief eine programmatische Schrift für den Puritanismus². Ein umfassender Versuch wurde gemacht — und nicht vergeblich —, die Einheit, welche die junge Reichskirche eben zeigen durfte, in ihrem gottesdienstlichen Leben festzulegen. Die Entwicklung der vorletzten Periode des Kirchengesanges war damit eine Zeitlang hintangehalten; wenn nicht, sie wäre ohne Zweifel viel ungezügelter und gefährlich eingetreten.

Erlaubt waren im Prinzip nur Melodien im vorterpandrischen Stil; gleichviel ob dieser Stil sich wirklich noch wieder auffinden liefs, an so viel Historizismus litt die Welt doch schon, daß die Rekonstruktion wenigstens versucht wurde. Es genügt an die in Mailand und Syrien erhaltenen Melodien mit 4- bis 5-töniger Skala zu erinnern³. Kaum ist es Zufall, wenn die puritanische Zeit, nachdem sie den künstlerischen Schaffenstrieb vom Singen selbst fernhielt, Erfindungen von künstlerischer Tragweite für den Kirchengesang trotzdem gemacht hat, wie Antiphone und Vigil. Als einer der Befreier des natürlichen Singens erscheint von hier aus Basilius, oft tritt er in seinen Predigten dafür ein, wahrt aber zugleich die Grenzen gegen den weltlichen Gesang. Vom Standpunkte des Seelsorgers hebt er die Macht des Singens auf das Gemüt hervor⁴. Er tadelt die Ungeduldigen in der Kirche, die es nicht erwarten können, bis der Psalmen-

1) Theodoret, Haeretic. fabul. IV; Kölner editio, II, S. 280 b.

2) Bezeichnenderweise hat der Cod. Alexandrin., die bekannte Bibelhandschrift, die epistula ad Marcellin. aufgenommen und zu dem von ihm ja auch sonst erweiterten alttestamentlichen Psalter gestellt.

3) Vgl. vielleicht auch den tractus der römischen Messe, über welchen siehe Rietschel, Liturgik I, S. 367 f.

4) Epist. 46. Migne, S. G. 32, S. 372, vgl. S. 410 f.

rezitator mit seinen Versen zu Ende kommt¹. Antiphonisches Singen, Respondieren mochten allerdings beträchtlich Zeit kosten und so die Dauer des Gottesdienstes verlängern, je mehr Teilnehmer er zählte. Die zielbewußtesten, begeistertsten Häuflein sind nur mehr die Kerntruppe einer großen Masse, deren Schwergewicht den Flug des Ganzen lähmt.

Schon aus diesem Grunde kann sich gemeinsamer Gesang auf nur wenige Texte erstreckt haben². Dieselben Prediger, die zum Singen ermuntern, empfehlen und befördern jene Ansicht vom Gottesdienst, die gleich jeder aktiven Beteiligung der Gemeinde auch ihr Singen lahm legen mußte³. Die reichen zur Verfügung stehenden Mittel für beamtete Kultusdiener, die Ansprüche von im Kultus der Schönheit aufgewachsenen Konvertiten legten sich wie ein Reif auf den schlichten Laiengesang; die Chöre entzogen ihm das allgemeine Interesse. Der feurige Appell des Chrysostomos⁴ verrät nur den tiefen Abstand der Wirklichkeit vom Ideal⁵; am schwersten fällt ins Gewicht, daß er von einem einzigen Texte, dem Trisagion, so oft redet, daß es naheliegt, ihn

1) Homil., De dict. temp. famis; Migne, S. G. 31, S. 309f. Auch Chrysostomos spielt auf die Ungeduldigen wiederholt an.

2) Deutlich von auswendigem Psalmenvortrag sprach Augustin (s. Jahrgang XXVI, S. 346f., 436); Chrysostomos erwähnt zu ψ 140, daß ihn alle auswendig wissen (Migne, S. G. 55, S. 426) [ähnlich zu ψ 62]; klagt aber auch wieder in seiner aggressiven Weise, keiner (der Anwesenden) könne (auf Verlangen) auch nur einen Psalm rezitieren (Hom. ad. Col. 9, 2; Montf. XI, 392 C.). Der gleichlautende Vorwurf des Basiliius (Hom. in ebrios. 14, 8; Migne, S. G. 31, S. 460) bewegt sich nur formell im Singular. Diese alle klagten über den Mißstand, der einzige Ambrosius griff tätig ein.

3) Ein wichtiges Hindernis der Entwicklung zum mysterium tremendum war noch die Sitte der Laien, vor der Präfation Material zur Eucharistie stiftend auf den gottesdienstlichen Tisch niederzulegen. Sie hörte um 400 auf.

4) Jeder sei in seinem Herzen so „wie wenn er dem Throne der Herrlichkeit nahestünde und mit den Seraphen flöge, und so sende er den allheiligen Hymnus zu dem Gotte der Ehre empor“, (Hom. de incomprehens 4, 5; Migne, S. G. 48, S. 734).

5) „Wir senden Gott die gebührende, oder vielmehr in unseren Kräften stehende Lobpreisung“ (Hom. in genes. 6, 6; Migne 53, S. 61, Zl. 21f.) lautet resigniert.

noch öfter als das Substrat allgemeiner Erörterungen dieses Predigers über den Kirchengesang zu denken. Auch diesen Text hat sich der erstarrte Massengesang nicht durchweg erhalten.

Chrysostomos möchte, wie man ihm anmerkt, den gemeinsamen Gesang als einen notwendigen Zug im Gesamtbilde der Gemeinde wenigstens theoretisch festhalten¹. Er wie andere haben also Wert auf die Sache gelegt.

Die Kürzungen an dem Textbestande der Agende, von dessen damaligem Umfang und Verbindlichkeit wir noch keine deutliche Vorstellung besitzen, müssen jene Männer hinwiederum auf Kosten der Gemeindebeteiligung vorgenommen haben².

1) Z. B. nennt er die Gebete der Eucharistie *ὁδὸν* (ad Ephes. hom. 3, 5; Montf. XI, S. 23 E. exeunt.). Es gab eine Zeit, wo diese Benennung mit formellem Rechte gehandhabt werden konnte; Chrysostomos versetzt sich offenbar dahin zurück, um die „Ode“ mit Hilfe des geistigen Mitbetens der Hörer für eine gemeinsame Verrichtung aller auszugeben; z. B. ad. 2. Kor. hom. 18, 3; Migne, S. G. 61, S. 527: beim Beten könne man sehen, wie viel sich die christliche Gemeinde am Kult beteilige, während die israelitische in dem ihrigen nichts zu tun gehabt habe: für die . . . Leute, welche Kirchenbusse tun, finden gemeinsame Gebete statt durch Priester und Gemeinde. Hierbei sagen alle ein Gebet, das voller Mitgefühl ist. — Wir liegen auf den Knien alle zusammen, geben uns Gruß, der Priester der Gemeinde: Friede sei mit euch, und umgekehrt. Denn das „und mit deinem Geiste“ besagt nichts anderes. Auch das Dankgebet verrichtet nicht jener allein, sondern die ganze Gemeinde. Zuerst nämlich nimmt er ihre Stimme an sich („Lafst uns danksagen“), dann geben sie ihre Einwilligung „das ist würdig und recht“; dann erst beginnt er das Dankgebet.“ — „Mit dem Priester zugleich wird auch die Gemeinde laut“, offenbar insofern er der Mund der Gesamtheit ist (Probst, Liturgie und Gebet usw., S. 180f.); „in Gemeinsamkeit sendet er jene heiligen Hymnen empor; die Engel singen mit“. Bis in den Himmel greift der Prediger, dem Kultus etwas wie gemeinsamen Gesang zu retten. Ähnlich meint Gregor von Nazianz (or. 39, 11; Migne 36, S. 345), im Himmel könne es keinen anderen Laut geben, als von Gesängen und Lobpreisungen auf Gott in seiner Dreifaltigkeit.

2) Nach Kochs Vermutung (Gesch. der Kirchenl. I, 22) wäre der gemeinsame Gesang in der griechischen Kirche um 250 ausgestorben. — Leitner (S. 136 ff.) setzt einen terminus ad quem für diejenigen Liturgien, die Volksgesang voraussetzen bei der Eucharistie, in der Verdrängung

Die Gestattung volkstümlichen Singstils¹ konnte dem gemeinsamen Gesang das vielleicht erhoffte Leben unter

des Griechentums aus Syrien, Ägypten usw. Aus const. apost. I, 8 notiert er die Responsa: *κύριε ἐλέησον; μετὰ τοῦ πνεύματος σου*, kurze Unterbrechungen der Präfation (wie bei den Psalmen vor der Eucharistie), Trishagion, Doxologie und mehrzeiliges Hosanna, *ψ* 144, 15 (?). Aus Ostsyrien (S. 143) noch zwei Stücke: „Herr, vergieb die Sünden und Übertretungen Deiner Diener“ (Z. D. M. G., 1873, S. 608; Brightman, Liturgies usw., S. XCVI f.) und „Du, Herr hast uns gespeist mit Deinem Leib und Blut. Was ist unser Mund, Deinen Namen zu bekennen?“ Aus Byzanz (S. 144): Alleluja, Beteiligung an Symbolum und Vater-unser (wieviel? S. 161). Aus Ägypten (Gerbert, De cantu usw. I, 123) wieder „erheben wir zum Herrn“ (S. 146), ein zweites Responsum: „wie es war, ist und sein wird von Geschlecht zu Geschlecht und von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen“. Hier aber haben Kopten, wie Leitner zugibt S. 149 f., Responsa noch lange griechisch ausgeführt. Andererseits fehlen in den ältesten Formularen Hinweise auf die Mitwirkung der Gemeinde meist, weil jene nur für den Leiter des Gottesdienstes angefertigt sind (S. 146). Wie sich in der abessynischen Liturgie allerlei sekundäre Gemeindegangstücke finden, so können auch anderwärts in von Leitner nicht berücksichtigten Texten manche Responsa beobachtet werden, die zur Ermittlung eines älteren Wortlautes behilflich werden könnten. Eine Menge liturgischer Bestandteile verloren in der Massenkirche ihren gemeindlichen Charakter; stets vordringend trat, wie die erhaltenen Liturgien zeigen, das Solo des Priesters an Stelle der Gemeinde; das könnte aber die noch erkennbare letzte Etappe eines im übrigen verdeckten Prozesses sein. Die gegenseitige Salutation wäre vielleicht der Rest eines vereinigten Gebetsvortrages; „lasset uns danksagen“ eröffnete etwa den Hymnus einer Mehrheit, u. dgl. m. An Zeit wurde hierdurch bedeutend erspart. Pseudoproklus (Migne, S. G. 65, S. 850 f.) könnte also gut unterrichtet sein, wenn er von Kürzungen der Liturgie erzählt; gegen Rietschel, Liturgik I, S. 289 f. Abendländische Analogie des Cäsarius v. Arles in dessen sermones (Migne, S. L. 39, S. 2276 f. 2280. 2284.

1) Die S. 126 erwähnte Legende über die Vision des Ignatius ist offenbar der Niederschlag einer echten, über die puritanische Zeit zurückreichenden, Erinnerung der südlichen Griechen der Christenheit, der einst schon Gesänge von zeitgemäßer Vollkommenheit gehabt zu haben. Historizismus war so auch das Heilmittel, damit man über den Einfluss Gewaltiger wie eines Athanasius hinweg kam: man verlange eigentlich nichts Neues, sondern das Alte, in der Kirche der Verfolgungen herrlich Bewährte; was hätte hingegen der herrschende Konservatismus zu sagen gehabt? Insofern die Befreiung von allerlei Repristination betrieben wurde, lenkte man auch tatsächlich zu einem vorathanasianischen Gesangsideal zurück.

solchen Umständen nicht zuführen: es gab keine Texte für ihn. Dieser Mangel war eine Erbschaft aus einer Zeit, welche der puritanischen bereits vorangeht. Wir können uns derselben jetzt zuwenden. Um 360 nahm noch eine kleinasiatische Synode die Bestimmung an, daß Dichter auf eignen Antrieb nicht mehr im Gottesdienst auftreten, neue Gedichte nicht mehr zu Worte kommen dürfen¹. Zu dieser Zeit hatten die Syrer ihren Efrem, den gefeierten Heiligen neuer Lieder, den kein solches Verbot störte². Lange vor ihm³ legte in demselben Syrien Bardesanes der Ketzler eine Sammlung von 150 Dichtungen⁴, vermutlich Kunstpoesien, an; ihre Zahl lehrt, wen er nachahmt, nämlich den biblischen Psalter; doch Bardesanes kommt nicht vom Judentum her⁵, noch tritt er mit ihm in Wettbewerb, den Psalter hat er im Auge, sofern derselbe in den Händen der Christen ist, deren Liederbuch er also damals schon gebildet haben muß. Die biblischen Dichtungen sind es, denen allein die Ablehnung neuer Dichtungen zugute kam. Viel weiter über die Zeit des Bardesanes hinauf wird die Spur einer ablehnenden Stellung zu neuen geistlichen Dichtungen im Kultus aus inneren Gründen nicht weichen. Es ist die Zeit des Biblizismus im Kirchengesang; sie darf als eine eigene, die viertletzte Periode desselben gezählt werden. Was sie auf dem Gebiete der Texte, das erstrebte die puritanische, ihre rechte Tochter, auf dem musikalischen Gebiete. Nur deshalb lassen sich beide unterscheiden, weil der Biblizismus unter den Puritanern zwar unverändert fort-

1) Laod. can. 59; Mansi II, S. 574. Spätere Wiederholungen des Beschlusses (451 und öfter) gelingen nur unter gewissen als selbstverständlich hingestellten Einschränkungen, die die Zeit erzwungen hatte.

2) Über Efrem siehe Neue kirchliche Zeitschrift 1905, S. 447 ff.; Sozomenos (Migne, S. G. 67, S. 1089) und überhaupt die Griechen sagen, er habe den Harmonios bearbeitet, den sie statt des Bardesanes als den Dichter der dortigen Gnosiker angeben.

3) Um 200, nach dem Ansatz Hilgenfelds, Bardes. der letzte Gnostiker, S. 19.

4) Koch a. a. O., S. 21: 151; offenbar fehlerhaft.

5) *ὄρμητο ἀπὸ τῆς ἀγίας τοῦ Θεοῦ ἐκκλησίας*, Epiph. haer. 56, 2; herausgegeben von Dindorf, S. 589.

besteht, aber zuvor — und das war die längste Zeit seines Bestehens — den Vortrag der Texte nicht bevormundet hat ¹.

Den Anfang vom Ende der biblizistischen Periode bildet Efre^m; er zuerst hat wieder freie Hand, seine Provinz Syrien erscheint durch diese Tatsache wieder als eine führende in Sachen des Kirchengesangs ².

Nicht überall zu einer Zeit hat der Biblizismus geendet, und auch, soweit man ihn in einzelnen Kirchengebieten verfolgen kann, hier früher, dort später eingesetzt. In Afrika war, was die kleinasiatische Synode verbot, unter Tertullian noch erlaubt. Einer der anwesenden Christen wird aufgerufen und trägt, wie er es eben kann, einen Gesang vor ³. Später verzeichnet Augustin einen Vorwurf der Donatisten, in der Grofskirche habe man nur die biblischen Psalmen ⁴; sie selbst aber entflammen ihren Fanatismus unter der Melodie ⁵ von Gesängen, die nur ein Menschenhirn ausdenken konnte, und die Trompetensignalen gleichen. Vielleicht später als in Syrien eingetreten, behauptete sich demnach der Biblizismus in Afrika 50 Jahre länger.

1) Beide Perioden werden hauptsächlich der Übersichtlichkeit halber getrennt. Wird es vorgezogen, beide in eine Periode zusammenzufassen, die, nach gleichen Grundsätzen, erst gegen die Gesangstexte, dann gegen deren Melodien verfuhr, so ist nichts einzuwenden.

2) Efre^m wurde trotzdem kein volkstümlicher Dichter; das lag zum Teil an seiner Anlage, Lebensauffassung und Erziehung, zum anderen an der Erstarrung des Gemeindesingens infolge der vereinten Bemühungen der Puritaner und Biblizisten.

3) A pol. 39; Migne 1, S. 540. — Das gelegentlich anzutreffende *pro virili sua* ist vielleicht zu der synagogalen Formel לְפָי כֹהֵן zu stellen.

4) Epist. 55, 34 (Migne, S. L. 33, S. 221) ad Januar.: *ipsi ebriatet suas ad canticum* usw.

5) Verschiedene Aussprüche der Kirchenväter scheinen diese Bedeutung zu *canticum* vorauszusetzen. Aug. zu ψ 72 (Migne, S. L. 36, S. 914) *hymni landes sunt Dei cum canticum, oder cantus continentis landem Dei. si sit laus — et Dei laus — et non cantetur, non est hymnus.* Griechisch entspricht bei Chrysostomos $\psi\delta\eta$; in ψ 41, § 1; Migne 55, S. 156. Als Ausleger haben die Väter der alten Kirche oft so viel gemeinsam, daß man eine exegetische Organisation wie unter den Tannaiten der Synagoge vermuten möchte.

Die Südgriechen haben das Psalmenprogramm des Athanasius, den deutlichsten Vorstofs des Biblizismus ¹. Dionysius von Alexandrien, um die Mitte des 3. Jahrhunderts, schreibt über einen älteren ägyptischen Bischof Nepos, er bedauere zwar dessen chilastische Richtung, müsse ihn aber in vielen andern Stücken schätzen — wegen seines Glaubens, seiner Tüchtigkeit, seiner Bibelkunde und wegen seiner „vielen Psalmodie, an welcher sich bis heute viele Brüder guten Mut holen“ ². Ägypten ist also zum Biblizismus übergegangen, etwa um 250. Festgehalten hat es an ihm sehr lange; denn a) die Vigil der ägyptischen Mönche, die, wie oben ausgesprochen, für ein vergrößertes Abbild des Gemeindeganges gelten darf, sieht in dem Psalter ihr Gesangbuch; b) das einzige erhaltene antike Gesangbuch der Christenheit, der bekannte Cod. A ³ stellt hinter dasselbe Psalmbuch anderweitige Gesänge aus der Bibel, den Apokryphen, und weniges Nichtbiblische, zeigt also eine noch fast unerschütterte Herrschaft des Biblizismus im Kirchengesang.

1) Der Verfasser behauptet zu Anfang und Schlufs, nicht eigenen Gedanken Raum zu geben, sondern Anweisungen eines alten Mannes. Dieser müfste dann wohl aus Syrien gekommen sein. Ist es aber schriftstellerische Fiktion, mit der man vorsichtigerweise doch etwas rechnen mufs, so erschiene die Schrift als ein Jugendwerk; denn ein anfangender Autor sucht Deckung.

2) Euseb., H. e. VII, 24, 3. Der Relativsatz und die nahe Erwähnung eines so dichterischen Stoffes wie des Chiliasmus schliessen die Beschränkung der genannten Psalmodie auf „Förderung des Gesanges ohne Dichtungen“ (auch bei Koch a. a. O. I, S. 20) aus.

3) Siehe Seite 147, Anm. 2.

(Schlufs folgt.)
